Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 5

Artikel: Kaffeepflücken für die Revolution : Impressionen von einer Reise durch Nicaragua

Autor: Greinacher, Norbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Norbert Greinacher

Kaffeepflücken für die Revolution

Impressionen von einer Reise durch Nicaragua

In der BRD: die Polizei zum Abschied — in Nicaragua: der Kulturminister zum Empfang

Dienstag, 20. Dezember 1983, 13 Uhr, Bonn, Kaiserplatz: Die 162 Mitglieder der internationalen Arbeitsbrigade für Nicaragua aus Holland und der Bundesrepublik Deutschland warten in aufgekratzter Stimmung auf die vier Omnibusse, die sie zum Flughafen Luxemburg bringen sollen. Auf einmal erscheinen rund hundert Polizisten und verlangen ultimativ, die Transparente, welche wir mitnehmen wollten, abzugeben. Es kommt zu Handgemengen; vier werden vorübergehend festgenommen: ein geradezu klassisches Beispiel für eine totale Missachtung des Grundsatzes von der Verhältnismässigkeit der Mittel.

Mittwoch, 21. Dezember 1983: Gegen 9 Uhr morgens rollt unsere Chartermaschine auf das Flughafengebäude von Managua zu. Wir sind alle verschlafen und müde von der Nacht im Flugzeug. Auf einmal ruft einer: Ernesto! Tatsächlich: Ernesto Cardenal, Kulturminister von Nicaragua, kommt auf unser Flugzeug zu, begrüsst alle einzeln und ausgesprochen herzlich. Wir werden in den offiziellen Empfangsraum der Regierung geführt. Das Fernsehen nimmt die Willkommensrede von Ernesto auf: «Früher kamen die Europäer, um die Nicaraguaner zur Kaffee-Ernte zu zwingen und sie auszubeuten. Heute kommt ihr, um uns Nicaraguanern bei der Kaffee-Ernte zu helfen. Wir verstehen dies in unserer schwierigen Situation als ein herrliches Zeichen eurer Solidarität mit der revolutionären Bewegung in Nicaragua und danken euch sehr dafür.»

Gleichzeitig werden wir von einer Gruppe deutscher Internationalisten aus Managua empfangen: Ohne die aufopferungsvolle Vorbereitung und das während des ganzen Ernteeinsatzes fortdauernde Engagement dieser Frauen und Männer wäre das ganze Unternehmen nicht möglich gewesen.

Am Donnerstag — nachdem uns Ernesto am Mittwochabend noch ein schönes Empfangsfest beschert hatte — ging es dann gleich los zu unseren Ernteeinsätzen. Unsere Arbeitsbrigade wurde in sieben Gruppen aufgeteilt, vor allem nach regionalen Gesichtspunkten. Meine Gruppe Nürnberg-Stuttgart kam in die Gegend von Matagalpa, nordöstlich von Managua, etwa 50 Kilometer von der honduranischen Grenze entfernt. Wir wurden einer staatlichen Kaffeeplantage zugewiesen in einer ziemlich unwegsamen, aber wunderschönen Mittelgebirgslandschaft mit einer tropischen Urwaldvegetation.

Die Arbeitsbrigade: ein Zeichen internationaler Solidarität, das verstanden wird

Um es klar zu sagen: Der Arbeitseinsatz war für mich sehr hart. Wir hatten unter Ungeziefer zu leiden: Moskitos, Ameisen, Ratten, stechende Raupen, Wespen — und vor allem: Flöhe! Etliche von uns bekamen Durchfall und Fieber. Wir schliefen eng aneinandergereiht auf dem Holzboden. An Essen gab es dreimal im Tag Reis, Bohnen und Mais-Tortilla. Es regnete oft, und die hygienischen Ver-

hältnisse waren nach unseren Massstäben primitiv. Dagegen erschien uns die eigentliche Kaffee-Ernte als eine relativ leichte Arbeit.

Und dennoch: Ich möchte diese Woche nicht missen. Die Stimmung war sehr gut, die vielfachen Begegnungen mit den jungen Erwachsenen — zumeist aus der Alternativszene — waren für mich mittelalterlichen «Promi» (so wurden wir sogenannte Prominente tituliert) sehr interessant und bereichernd. Vielleicht könnten manche Fronten abgebaut, manche Konflikte verhindert werden, wenn es öfters zu solchen persönlichen Begegnungen zwischen Generationen käme.

Das Verhältnis zu den Nicas war herzlich und unkompliziert. Ob es sich um den Verwalter der Plantage und seine Familie, um unseren Vorarbeiter, um die miterntenden Frauen, Männer und Kinder, um die Militärs im nächsten Dorf handelte, wir gewannen den Eindruck: Wir waren willkommen; sie hatten unser Zeichen der internationalen Solidarität verstanden. Sie waren auch sehr froh, für die Stosszeit der Kaffee-Ernte Hilfe zu bekommen.

Eindrucksvoll war, wie die Nicas die wirtschaftlichen und politischen Probleme ihres Alltags und ihres Landes kannten, analysierten und kompetent mit uns darüber diskutierten. Mit ihnen trauerten wir um einen jungen Mann aus dem Dorf, der als Reservist acht Tage vorher im Kampf gegen die somozistischen Kontrarevolutionäre gefallen war. Bei dem eucharistischen Gottesdienst am Heiligen Abend, den wir gemeinsam feierten, gedachten wir seiner. Anschliessend luden wir die Nicas zu einem «Festessen» ein, für das wir ein Schwein gekauft und geschlachtet hatten.

Ich erhoffe mir sehr viel davon, wenn diese Brigaden am 20. Februar 1984 nach der Bundesrepublik zurückkehren und in ihren Familien und Gruppen und in der Öffentlichkeit von ihren Erfahrungen berichten.

Eine versöhnungsbereite und dialogfähige Regierung

Während des zweiten Teils meines Aufenthalts reiste ich zusammen mit Henning Scherf, dem Senator für Jugend und Gesundheit in Bremen, mit Karl-Heinz Hansen, einem ehemaligen Bundestagsabgeordneten der SPD, und mit Reinhart Kaiser, dem hauptamtlichen Mitarbeiter der Bundestagsfraktion der Grünen, auf Einladung des Landwirtschaftsministers durch Nicaragua. Zunächst fuhren wir in den Norden, in ein Dorf bei Esteli, nahe an der honduranischen Grenze. In einer feierlichen Versammlung auf dem Dorfplatz erhielten 36 Kooperativen ihre Besitzurkunden über Grund und Boden. Dann wurden einer ganzen Reihe von Campesinos die Bankschulden erlassen, weil die Ernte schlecht ausgefallen war. Vor allem bewegte uns, als ein Dekret verlesen wurde, mit dem der Innenminister drei Dorfbewohner, die wegen Zusammenarbeit mit den Kontrarevolutionären zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt waren, amnestierte. Die drei wurden begeistert gefeiert und konnten sich der Umarmungen kaum erwehren.

Am nächsten Tag (Silvester) flogen wir nach Solentiname, einer grossen Insel im Nicaragua-See, wo Ernesto Cardenal von 1965 bis 1977 eine religiöse Kommunität aufgebaut hatte. Ernesto, der einige Tage Urlaub machte, begrüsste uns ganz herzlich, und wir konnten mit ihm in der paradiesischen Ruhe und angesichts der überwältigend schönen Landschaft alle anstehenden Probleme diskutieren, auch die kritischen Punkte des revolutionären Prozesses in aller Offenheit ansprechen.

Mit dem Boot fuhren wir am Neujahrstag nach San Carlos, einer Stadt an der südlichen Grenze Nicaraguas zu Costa Rica hin. Der für diese Spezialregion zuständige Kommandant im Ministerrang, Alejandro, ein enger Mitarbeiter und Freund von Ernesto, begleitete uns. Um einerseits die im unmittelbaren

Grenzgebiet auf einzelnen Gehöften lebenden Nicas vor den Angriffen der Kontrarevolutionäre des Eden Pastora zu schützen, um andererseits diesen ihre Ernährungsquelle zu entziehen, wurden auch hier wie im Nordwesten die Campesinos ein Stück weit ins Landesinnere umgesiedelt. Eine dieser Siedlungen besuchten wir und waren überrascht, wie diese Leute zwar in einfachen Hütten leben, aber — in Kooperativen integriert — ihre Grundnahrungsmittel (Reis, Bohnen, Mais) selbst produzieren. Ein Teil von ihnen ist bewaffnet und dient in der Miliz oder bei den Reservisten.

Auf der Suche nach einem Modell für den Umgang mit Indianern

Nach Managua zurückgekehrt, wurden wir sofort weitergeflogen an die Atlantikküste nach Puerto Cabezas in das Land der Miskitos (120 000), der Sunaindianer (10 000) und der Ramaindianer (2000). Der für den Nordteil der Atlantikküste verantwortliche Kommandant begrüsste uns am Flughafen, und wir führten mit ihm ein langes, sehr offenes und ehrliches Gespräch. Er kam unseren kritischen Fragen mit einem überzeugenden Eingeständnis der begangenen Fehler der Sandinisten gegenüber den Miskitos zuvor. Er fügte aber gleichzeitig hinzu: «Unsere neue Politik im Umgang mit den Indianern ist der entscheidende Testfall für die Glaubwürdigkeit unserer Revolution. Wenn wir hier scheitern, ist die Revolution gescheitert. Wenn wir gewinnen, kann dies zum Modell für den Umgang mit Indianern in ganz Amerika werden.»

Noch bis in die Nacht hinein erläuterte uns der für die Entwicklung der Region verantwortliche junge Nica den bisher erreichten Stand und die weiteren Probleme. Zum ersten Mal in der Geschichte Nicaraguas bemüht sich eine Regierung um die Integration der Indianer in die nationale Gesellschaft und um die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse. Was die Grundnahrungsmittel Mais, Bohnen und Kochbananen angeht, ist die Region fast autonom. Da in ganz Nicaragua kein Getreide wächst und diese Indianer keinen Mais essen, muss Weizen eingeführt werden, der von der Sowjetunion kostenlos (aus Argentinien) geliefert wird. Die unternommenen und geplanten Anstrengungen der Sandinisten sind sehr eindrucksvoll. Wir Deutsche sprachen davon, welch phantastische Hilfe es für diese Region bedeutete, wenn die vom Deutschen Bundestag 1982 und 1983 für Nicaragua bewilligten, aber bis heute nicht ausgezahlten 40 Millionen DM hier investiert würden.

Am nächsten Tag ging es mit dem Jeep in abenteuerlicher Fahrt nach Tasba Pri, dem «freien Land», in das die rund 8500 Miskitos, die direkt an der Grenze zu Honduras am Rio Coco lebten, vor zwei Jahren in fünf neuen Siedlungen angesiedelt wurden. In der Weltpresse wurden damals die übelsten Verleumdungen über stattgefundene Massaker, Errichtung von Konzentrationslagern usw. verbreitet. Wir haben eine dieser neuen Siedlungen mit 3050 Bewohnern besucht und konnten uns überzeugen: Es handelt sich um ein neues Dorf, in dem jede Familie ein einfaches, aber gutes Holzhaus (mit Latrine!) besitzt; den Lebensunterhalt erarbeiten sich die Bauern in verschiedenen Kooperativen; es ist Wasser vorhanden, und es hat Schulen mit neun Miskito-Lehrern, eine Gesundheitsstation mit einem eigenen Arzt und acht Krankenschwestern, eine Behelfskirche und eine im Rohbau schon neu errichtete grosse Kirche der «Morivian Church» (ca. 80 Prozent der Miskitos gehören zur «Herrnhuter Gemeinde»).

Das Gemeinwesen wird von den Miskitos selbst verwaltet; 90 Dorfbewohner sind bewaffnet und gehören der Miliz an; 47 weitere leisten ihren Dienst als Reservisten in den Bergen im Kampf gegen die Kontrarevolutionäre. Welche Regierung in Lateinamerika wagt es schon, das eigene Volk zu bewaffnen!

Alle können sich frei bewegen ohne jegliche Kontrolle. Im ganzen: Ein Gemeinwesen, das seinen Bewohnern die Grundbedürfnisse garantiert und sie als freie Bürgerinnen und Bürger achtet. Dies versicherte uns auch der Pastor der mährischen Gemeinde.

Eine Revolution mit menschlichem Antlitz, unterstützt von der Masse des Volkes

Auf dem langen Rückflug nach der Bundesrepublik Deutschland hatten wir Zeit, unsere Informationen, Eindrücke und Erfahrungen untereinander auszutauschen und etwas zu ordnen. Ein durch die klimatischen Bedingungen, durch die Bodenverhältnisse und Bodenschätze an sich reiches Land lebt infolge der nationalen und internationalen jahrhundertelangen Ausbeutung in bitterer Armut. Die volkswirtschaftlichen Probleme sind enorm. Dennoch: Viereinhalb Jahre nach dem Sieg der Sandinisten leidet zum ersten Mal in der Geschichte Nicaraguas kein Nicaraguaner Hunger. Die Grundbedürfnisse (Essen, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Ausbildung) können befriedigt werden. Die Masse des Volkes unterstützt die revolutionäre Bewegung. Die Sandinisten brauchen trotz der grossen Schwierigkeiten keine Wahlen zu scheuen und werden diese wie versprochen im Jahre 1985 abhalten. Das Volk ist zum Subjekt seiner eigenen Geschichte geworden.

Die Revolution in Nicaragua beschränkt sich nicht auf jenen 19. Juli 1979, als die Sandinistische Befreiungsfront Managua eroberte (und keine Rache nahm an den Somozisten!). Die Revolution wird gesehen als ein langwieriger, schwieriger Umwandlungs- und Lernprozess. Ernesto sagte zu uns: «Diese Revolution wird von Menschen gemacht, und deshalb ist sie fehlerhaft.» Dies ist das Erstaunliche: Die Offenheit und Ehrlichkeit, mit der von der Regierung Fehler eingestanden werden (wo geschieht das einmal bei uns?); die undogmatische und flexible Art, mit der man vorgeht; die undoktrinäre, pragmatische Einstellung. Sicher: Man geht von einer klaren, sozialistischen Option aus. Aber man hat ganz bewusst gelernt von den Erfahrungen sozialistischer Revolutionen in Osteuropa und auf Kuba. Auf jeden Fall will man sich nicht in Abhängigkeit von der Sowjetunion begeben. Es ist eine Revolution mit menschlichem Antlitz.

Die entscheidende Frage richtet sich an die USA

Die entscheidende Frage lautet: Werden die Vereinigten Staaten von Amerika es zulassen, dass dieses Volk seinen eigenen Weg geht? Alle geschichtlichen Erfahrungen, welche gerade die Nicaraguaner mit den Nordamerikanern gemacht haben, lassen ein klares Nein erwarten. Nach einem offiziellen Bericht des Kongresses aus dem Jahre 1970 haben die USA zwischen 1798 und 1969 über 150 direkte militärische Interventionen in Lateinamerika durchgeführt, davon allein zehn in Nicaragua.

Aber ist es völlig vermessen zu hoffen, dass die Reagan-Administration sich an die eigene Verfassung hält und nicht, wie es ein Bundesrichter in San Franzisko der Regierung in einer Verfassungsklage vorwirft, militärische Aktionen unterstützt, die sich gegen ein Land richten, mit dem die USA in Frieden leben? Ist es völlig aussichtslos, darauf zu setzen, dass eine Kulturnation mit ihrer eigenen imperialistischen Ausbeutungsgeschichte bricht und sich endlich einmal an das Völkerrecht, z.B. an die beiden Menschenrechtskonventionen der Vereinten Nationen vom 16. Dezember 1966 hält, in deren Artikel 1 es heisst: «Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung. Kraft dieses Rechtes entscheiden sie frei über ihren politischen Status und verfolgen sie in Freiheit ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung»?

■